



Erhard Bertel

Die Kirchen im Land werden zu verwalteten Gebilden. Das Leben vor Ort verkümmert.

Die Bistümer in Deutschland haben einen Weg gefunden, ihre Struktur aufrecht zu erhalten, ohne dass sie dafür mehr Führungskräfte zum Einsatz bringen.

Pfarrer A wird krank oder pensioniert oder wird versetzt. Kein Problem. Die Nachbarpfarreien werden Pfarrer B und/oder Pfarrer C zugeordnet. Diese Zuordnung ist beliebig erweiterbar und erhält den wohlklingenden Titel „Gemeinschaft“. Jede dieser neuen Großgemeinschaften wird mit einem „Dank-Gottesdienst“ gefeiert. Zu diesem Gottesdienst kommt ein bischöflicher Abgesandter und betont, dass die Gemeinden vor Ort mit diesem Zusammenschluss befasst waren und ihm formaldemokratisch zugestimmt haben. Die Großgebilde werden sogar als neues und erfolgversprechendes Seelsorgemodell gepriesen.

Manchmal heißt es in den Bistümern achselzuckend: „Was sollen wir denn anders machen“? Imprimatur hat öfters aus der Diözese Poitiers in Frankreich berichtet. Bischof Albert Rouet ist einen ganz anderen Weg gegangen. „Kirche In“ erinnert in seiner Ausgabe 01/2014 unter der Überschrift „Hoffnungszeichen“ an das Vorgehen dieses Bischofs und schreibt:

Dieser frühere Bischof „spricht sich energisch gegen Pfarrzusammenlegungen aus. Als Bischof hat er bewusst vermieden, die Seelsorgestruktur an die immer weniger werdenden Priester anzupassen. Von Großpfarren hält er nichts, denn **„es gibt nur eine Zusammenlegung, die wirklich funktioniert – und das ist der Friedhof“**.

Die zahlreichen übersichtlichen kleinen Gemeinschaften seiner Diözese ließ er von so genannten „Délégués pastorales“ leiten. Jetzt im Ruhestand ist er ein gefragter Vortragender und erhält am 16. März 2014 den Herbert-Haag-Preis „Für Freiheit in der Kirche“.

Das Bistum Trier verfolgt die Strategie der Zusammenlegung, wie auch andere deutsche Bistümer.

Die Innenstadt der Landeshauptstadt Saarbrücken hatte in der Vergangenheit eine Vielzahl von Pfarrgemeinden mit jeweils einem Pfarrer als Leiter, oft auch noch unterstützt von einem oder mehreren Kaplänen. Derzeit sind es nur noch zwei Pfarrer mit Hilfspersonal, die zwei Großgebilde leiten, eine rechts und eine links der Saar. (Ähnlich ist die Konstruktion in Koblenz und anderswo) Um das Gottesdienstangebot aufrecht zu erhalten, greift man schon einmal auf pensionierte Pfarrer zurück. Aber auch das ist nicht die einzige Möglichkeit. Durch die Reduzierung der Anzahl der Gottesdienste können auch die wenigen aktiven Pfarrer das Angebot der Sonntagsgottesdienste aufrecht erhalten. Sieht man einmal davon ab, wie viele Christen durch Alter oder Krankheit keine weiten Wege zum Gottesdienst am Sonntag zurücklegen können, ist die Zahl der Gottesdienste in der Fläche immer noch beachtlich (das wird sich in Zukunft, wenn die heute noch aktiven Pfarrer ausscheiden, natürlich ändern), allerdings mit einer erheblich geschrumpften Zahl von Mitfeiernden.

Dabei gibt es, was die Zahl der aktiven Pfarrer angeht, ein Stadt-Land-Gefälle. So ist der Pfarrer und Dechant von Saarbrücken zusätzlich „Pfarrverwalter“ von Gemeinden im Umkreis der Stadt, bis zu 20 km entfernt von seinem Wohnsitz. Ein weiterer Pfarrer aus einem Industrievorort von Saarbrücken ist zusätzlich „Pfarrverwalter“ von weiteren Pfarreien aus dem Umfeld der Hauptstadt. Nur Männer mit Priesterweihe können Pfarrverwalter sein. Nur sie haben die Gabe, Sonntagsmessen mit den Katholiken zu feiern und die Sakramente zu spenden. Selbst Beerdigungen behalten sich Priester vor, da ja oft noch ein „Sterbeamt“ gewünscht ist, also eine Hl. Messe.

Qualifiziert ausgebildete Frauen und Männer, Pastoral- und Gemeindereferenten/innen, werden als Gemeindeleiter/in vor Ort nicht verwendet. Sie, die als Seelsorgerinnen und Seelsorger vom Bischof eingesetzt sind, werden nicht mit Leitungsaufgaben betraut und dürfen nach der Auffassung vieler Kleriker auch am Sonntag keine Gemeindegottesdienste anbieten. Die alleinigen Kompetenzen von Priestern sollen in diesem Bereich nicht in Frage gestellt werden.

Dagegen heißt es in einer Verlautbarung des Münchener Kreises, eines Zusammenschlusses kritischer Priester:

- **Wir werden möglichst vermeiden, an Sonn- und Feiertagen mehrfach zu zelebrieren oder durchreisende und ortsfremde Priester einzusetzen.**

Besser ein von den Gemeinden selbst gestalteter Wortgottesdienst als Gottesdienste mit ständig wechselnden herbeitelefonierten fremden Priestern.

- **Wir werden uns dafür einsetzen, dass sich unsere Gemeinden weiterhin als „eucharistische Gemeinden“ verstehen und erleben können.**

d.h.: dass **sie** sich auf jeden Fall zur sonntäglichen Feier versammeln können, im Rahmen einer Eucharistiefeier oder eines Wortgottesdienstes (mit oder ohne Kommunionfeier).

- **Wir werden in unseren Gottesdiensten kompetente „Laien“ predigen lassen.**

„Die Kirche kann niemanden mit Charismen beauftragen, sehr wohl aber die mit bestimmten Charismen Beschenkten mit bestimmten Ämtern und Diensten betrauen“. Wir setzen uns dafür ein, dass dies auch wirklich geschieht, auch im Blick auf die Predigterlaubnis für die, die das Charisma wie die Ausbildung dazu haben.

- **Wir werden uns dafür einsetzen, dass jede Pfarrei eine eigene Leitung hat:**

einen Mann oder eine Frau, verheiratet

oder unverheiratet, hauptberuflich oder nebenberuflich. Das soll nicht durch Zusammenlegung von Pfarreien möglich werden, sondern durch eine neue Vielfalt von Diensten bzw. von diesen Dienst Ausübenden.

Hintergrund dieser Forderungen ist, dass Kardinal Marx, kurz nach seiner Ernennung als Erzbischof von München, bereits mit der Gemeindeleitung beauftragte (Laien-)Seelsorger(innen) wieder entfernen ließ.

Erstaunlicherweise ist in den verwalteten Großpfarreien-Gebilden der Einsatz der Pfarrsekretärinnen auf eigenartige Weise aufgewertet. Sie sind Ansprechpartnerinnen in den Pfarrbüros und telefonieren sich die Finger wund, um Priester herbei zu rufen, die Dienste anbieten, die nun einmal nur von „geweihten Priestern“ geleistet werden können.

Am Sonntag zu Beginn der Messe gibt es bei den „Gläubigen“ in den Bänken das große Rätseln, wer wohl gleich aus der Sakristei herauskommt, um die Messe zu feiern. Die Beerdingungsinstitute bauen sich schon selbst einen „Priesterpool“ auf, auf den sie zurückgreifen können, wenn wieder einmal nur Anrufbeantworter auf ihre Anrufe bei den Pfarrämtern reagieren.

Bei Taufgesprächen, Kommunion- und Firmvorbereitung kommen die „Laien-Seelsorger/innen“ in den Blick. Bei der Feier selbst spielen sie wieder keine leitende Rolle, obwohl sie die eigentlichen Bezugspersonen für Mütter, Väter und die Kinder und Jugendlichen sind.

Diese unsinnige Entwicklung spielt bei den Gesprächsangeboten der Bischöfe, auch bei dem Synodenangebot des Bistums Trier, keine vorrangige Rolle. Es geht schon irgendwie weiter. Und in Afrika, Südamerika, und ganz zu schweigen, in Asien sind die Größenverhältnisse und die Entfernungen für das priesterliche Personal unvergleichlich schwieriger und lästiger und die Verkehrsbedingungen viel schlechter, heißt es schon einmal. Wen von den Betroffenen in unseren Pfarreien kann dieser Hinweis trösten? Einmal abgesehen davon, dass z.B. im „katholischen“ Südamerika große Bevölkerungsteile zu Sekten oder Freikirchen wechseln, in deren kleinen und aktiven Gruppen sie eine neue Heimat finden.

Im angrenzenden Luxemburg scheint die Schmerzgrenze erreicht zu sein und sich eine neue Praxis anzubahnen.

Im „Parbréif vun de Parverbänn Réimech an Duelem“, Nr. 17/2014, teilt der Pfarrer und Dechant Marcel Pundel seinen Gemeinden mit, dass der Bischof ihm gesagt hat, er brauche seinen Kollegen Vincent aus dem Pfarrverband anderswo. Er habe dem Bischof spontan ja gesagt, da er doch wisse, in welcher Not der Bischof ist, die Stellen zu besetzen.

Allerdings sei es dann beim letzten Wochenende passiert, dass in dem Pfarrverband zwei Priester krank wurden und keine Messe halten konnten. Die Situation wurde bewältigt, da die drei anderen Pfarrer sich die zusätzlichen sechs Messen aufgeteilt hätten. Sonst wären diese Messen ausgefallen.

Das habe jetzt dazu geführt, dass in der letzten Pastoralversammlung beschlossen worden sei, dass in jeder Kirche vor Ort ein Sonntagsgottesdienst angeboten werde, entweder eine Messe oder ein Wortgottesdienst. Um diesen Plan zu realisieren, ruft der Pfarrer seine Pfarrangehörigen in den Dörfern auf, sich zu einer „Équipe vu Laien“ zusammenzuschließen. Er will auf jeden Fall die Dorfgemeinschaften erhalten. Ein kleiner Schritt gegen die zusammengelegten großflächigen Pfarreiengemeinschaften, die in deutschen Diözesen unsinnigerweise weiterhin favorisiert werden.